

Zwischenbericht meines 10-monatigen Aufenthalts in Ghana:

Die erste Woche in Ghana:

Wie sagt man so schön? Aller Anfang ist schwer. Nun ja, das beschreibt ganz gut meinen Start des Auslandsjahres. Nach der Ankunft am Flughafen von Accra erwarteten uns bereits zwei der Supervisor (Mo Tahir und James) von DUNK. Sie brachten uns zur Unterkunft. Auf dem Weg dorthin machten wir schnell Bekanntschaft mit dem, was sich vielleicht viele unter der Begrifflichkeit „Kulturschock“ vorstellen. Die Hitze und hohe Luftfeuchtigkeit machten uns nach unserem langen Reisetag schwer zu schaffen. Hinzukam der Verkehr, in welchem es hier kaum Regeln zu geben scheint. Und wenn es doch welche gibt, scheint das hier niemanden groß zu interessieren. Jeder fuhr, wie er wollte großartig Rücksicht auf andere Verkehrsteilnehmer zu nehmen

All die bisher genannte Aspekte waren eine große Umstellung für uns alle. Denn es war nicht nur ein anderes Land mit anderem Klima, sondern auch eine andere Kultur mit anderen Menschen. Aber dazu später mehr...

An unserer Wohnung angekommen, mussten wir feststellen, dass sie sehr heruntergekommen aussah. Nicht überall fließend Wasser, keine richtigen Betten, stattdessen nur Holzpaletten mit Matratzen. Alles schien lange nicht mehr benutzt worden zu sein. Vor allem die Küche war mit der Zeit gegangen, was sich gut an dem verrosteten Gasherd vermachen ließ. Alles in allem schien sich lange nicht mehr jemand besonders um die Wohnung bekümmert gehabt zu haben. Jedoch spielten die Missstände in der Wohnung vorerst keine Rolle. Wir alle waren von dem Tag vollkommen erschöpft brauchten Schlaf. Am nächsten Morgen sollte uns gezeigt werden, wie und wo man sich am besten in der Stadt etwas zu essen holen kann. Doch bis zum späten Mittag kam niemand. Erst dann brachte man uns per Taxi zu einem Kennlernmeeting. Nachdem sich alle höflich vorgestellt und kennengelernt hatten, ging Mo mit uns, immer noch ohne an dem Tag etwas gegessen zu haben, eine halbe Stunde lang zu Fuß zum Shoprite Supermarkt im Stadtteil Osu. Danach war der Tag im Grunde genommen schon durch, da die klimatischen Bedingungen uns allen sehr zu schaffen machten. Sie machten einen sehr lethargisch, da sich der Körper an den starken Temperaturunterschied zu Deutschland anpassen musste. Dies sollte sich übrigens erst ein paar Wochen später bessern, nachdem man sich langsam an das Klima gewöhnt hatte. Um es kurz zu halten: Unsere erste Woche war fast tagtäglich von Ungewissheit geprägt. Kaum Essen, zu unregelmäßigen Zeiten und Mengen, die fehlende Struktur in unseren Tagen, angefangen mit der Ernährung und damit, dass sich niemand so wirklich um uns gekümmert hatte, ließ bei vielen, unter anderem auch bei mir, den Eindruck zu, sich alleine oder auch im Stich gelassen zu fühlen – von den Zuständigen Vorort, sowie von der Entsendeorganisation. Ich hoffe, dass die zukünftigen Freiwilligen von unseren Berichten profitieren werden und nicht dieselben Erfahrungen machen müssen, wie wir.

An unserem ersten Wochenende fuhren wir zum Strand am anderen Ende der Stadt. Die Wegstrecke bewältigten wir mit dem Trotro, in den sich knapp 20 Personen auf engstem Raum in einen umgebauten deutschen Minibus aus den 70ern und 80ern

setzen. Hinzukam auch immer der Fahrer und sein Kollege, der kontrolliert, ob auch jeder bezahlt. Da jedoch nie wirklich genug Platz im Bus ist, steht und hängt dieser während der Fahrt halb aus dem Bus und hält Ausschau nach den nächsten Fahrgästen. Das alles war für uns eine ganz neue Erfahrung, da die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln in Deutschland auf diese Weise nicht möglich sein würde. Dennoch hatte sich die Fahrt gelohnt - denn nach einer harten Eingewöhnungswoche sehnten wir uns nach einem entspannenden Tag am Strand. Entgegen unserer Erwartungen, gab es auch hier Komplikationen. Basierend auf der Tatsache, dass wir mit Abstand die einzigen weißen Personen weit und breit am Strand waren, fielen wir natürlich alle etwas auf. Entweder wurde man ständig von Einheimischen beim Baden angesprochen, oder man wollte Fotos mit uns machen. Eine Freiwillige wurde sogar von einer ganzen Gruppe Männer belagert, die alle Fotos mit ihr machen wollten. Dies war jedoch nicht nur am Strand so, sondern generell. Man wurde häufiger angesehen beziehungsweise gemustert oder auch begrüßt, da die Einheimischen Kinder es offenbar amüsant fanden, die Europäer mit einer anderen Hautfarbe anzusprechen. In den seltensten Fällen, war dies mit bösen Absichten verbunden, doch diese Art der Sonderbehandlung war für uns alle neu und gewöhnungsbedürftig. Auch am Strand sah man uns entweder verwundert an oder suchte gezielt unsere Nähe. Uns wurde zwar beim Ausreiseseminar gesagt, dass man als weißer Europäer auffallen wird und dass das gewöhnungsbedürftig sein würde, doch wirklich vorbereitet konnte man sich im Voraus darauf auch nicht.

Zwei Wochen in Ghana:

Da wir nach und nach unsere Umgebung erkundeten, fanden wir auch die ersten Essensstände, die uns zum größten Teil des mit Reis und Huhn versorgten. Zugegebenermaßen war das Essen sehr lecker, jedoch verursachte es aufgrund der Gewürzmischungen nach kurzer Zeit Magen- und Darmbeschwerden. Ich spreche hier nicht nur von mir, sondern im Namen aller Freiwilligen. Das zog sich dann auch noch knapp zwei Wochen so weiter, bis wir zum ersten Mal größere Einkäufe in der nächst gelegenen Einkaufsmall tätigten. Mit dem ersten Verzehr von uns in Deutschland bekannten Lebensmitteln, hörten die Magendarmprobleme langsam auf. Doch zuvor lernten wir zuerst unsere Einsatzstelle für den Rest des Jahres kennen. Wir lernten die Kinder, sowie die Menschen, die bei DUNK Grassroots arbeiteten, kennen, bevor es dann in der Woche darauf mit dem offiziellen Arbeitsbeginn wiederkommen sollten.

Mit dem Ende der zweiten Woche und dem ersten Einkauf aus Deutschland bekannten Lebensmittel in der 20-minütigen Uber-Fahrt entfernten Malcom Plus Mall beruhigten sich mein Magendarmtrakt wieder langsam. Erst dann realisierte ich, wie viel Kraft einen die Magenprobleme in den Anfangswochen gekostet haben. Etwa zum selben Zeitpunkt bekamen wir auch unsere SIM-Karten, was die Möglichkeit gab, ins Internet zu gehen und mit unseren Familien in der Heimat zu schreiben. Alles in Allem brauchten die Anschaffungen wir SIM-Karten und andere essentielle Dinge wie Essen oder ein Kühlschrank sehr viel länger als erwartet, was auch der Tatsache zugrunde lag, dass wir in den ersten Wochen sehr träge waren, was vor allem mit dem Klima und der Ernährung zusammenhing.

Nach zwei Wochen ging es mit unserer Arbeit los. Diese begann täglich um 10:30 Uhr und endete gegen 18 Uhr. Unsere Aufgaben bestanden in den ersten Wochen vor allem darin, uns um unsere Mandate zu kümmern. Das bedeutete, wir schrieben unsere Ziele für unsere Zeit in der Arbeitsstelle auf und wie wir diese erreichen wollen würden. Dies fiel unter die vorgegebene Kategorie „Key priority“. Unsere Mandate stellten generell einen Leitfaden dar, der uns dabei helfen sollte, unserer Zeit in Ghana ein Ziel und eine Aufgabe zu geben. Außerhalb der administrativen Arbeit, also der Arbeit an unseren Mandaten, beteiligten wir uns am Basketballtraining der Kinder, die nach der Schule zu DUNK kamen. Hinzukam noch die Arbeit in der Bibliothek, in der wir den Kindern bei ihren Hausaufgaben helfen sollten.

Ein paar Wochen später schlossen wir die Arbeit an unseren Mandaten ab, die letztendlich durch die Trainingsvorbereitung ersetzt wurde. Dazu gehört vor allem die Recherche nach neuen Übungen, die wir ins Training integrieren wollten. Wir mussten uns immer überlegen, was man ins Training einbauen könnte, welchen Mehrwert diese Übungen bieten würde und so weiter. Wie wir das Training gestalten, war uns überlassen. Unsere Arbeit sollte sich jedoch an unseren Mandaten, also unseren Zielen orientieren, damit wir sie nicht aus den Augen verloren.

Anfangs war es schwer, sich selbst als Assistant-Coach ins Training zu integrieren, denn die Spieler kannten einen nicht. Und etwas nachvollziehbar war es schon. Der Gedanke, sich von dem fremden Unbekannten sagen zu lassen, was man zu tun hat, mag vermutlich für die meisten Kinder von DUNK befremdlich gewesen sein. Jedoch besserte sich dies mit der Zeit. Man vertraute nach einer gewissen Zeit den Kindern, und die Kinder vertrauten einem auch. Denn es ging nicht nur darum, seine Übungen mit den Kindern durchzuführen, sondern auch von den Spielern akzeptiert und respektiert zu werden. Eine wertvolle Lebensweisheit wurde auch hier erneut deutlich: Und zwar, dass Vertrauen seine Zeit braucht und nicht von Anfang an vorhanden ist. Dem ist nur noch hinzuzufügen, dass es eben darum ging, von den Spielern als Trainer ernst genommen zu werden, was anfangs nicht leicht war, da die Kinder einen auch als Spieler abseits des Trainings kannten. Dazu gehörte auch, dass man während des Training mit „Coach“ angesprochen wurde, während man abseits des Trainings mit den Kindern herumläufte.

Auf diese Weise vergingen die ersten Wochen relativ schnell. Wir lernten uns anzupassen und von den Spielern im Training respektiert zu werden. Das Highlight war jedoch ein kleineres Turnier gegen die Basketball-Teams des DUNK-Standortes Nima, das hier in Jamestown stattfand. Dafür reisten die Nima-Teams mit Kleinbussen an. Schon mit dem ersten Spiel der U-12 war die Stimmung hochgeheizt. Alle waren gut gelaunt. Und auch, wenn es nur ein freundschaftliches Turnier war, fieberte alle Beteiligten bei jedem Spiel gleichermaßen mit. Unsere Aufgaben als Freiwilligen bestanden darin, sich um das Kampfgericht zu kümmern und als Schiedsrichter zu fungieren.

Alles in allem war es ein aufregender Tag. Die Teams aus Jamestown gewannen alle Spiele. Und trotz des Kampfgeistes aller Beteiligten gab es am Ende eine große Zusammenkunft am Mittelkreis, wo Fotos gemacht wurden und sich alle freundschaftlich die Hände reichten, wobei verdeutlicht wurde, dass DUNK eine große Familie ist und es trotz des Wettkampfes hier nur Gewinner geben soll.

Nach ein paar Monaten bekamen wir eine E-Mail, in der stand, bis wann wir unseren Zwischenbericht über unsere Zeit in Ghana fertig geschrieben haben sollten. Dies bedeutete auch, dass schon einige Zeit vergangen sein musste, da solch eine Erinnerungsmail nur dann auf uns zukommt, wenn es schon so weit sein musste, den Bericht an die I.kj.) zu senden. Während ich also damit begann, meine Erlebnisse der letzten Monate zu ordnen, versuchte ich diese zugleich in Worte zu fassen. Dies gestaltete sich anfangs gar nicht so leicht, denn ich wusste gar nicht, wo ich anfangen sollte. In den fast zweieinhalb Monaten haben wir wahrscheinlich mehr erlebt, als je zuvor in einem so vergleichsweise kurzen Zeitraum. Denn nach einem holprigen Start und einer gewissen Eingewöhnungszeit in unserer Arbeitsstelle folgte immer wieder kleinere Pannen und Probleme, mit denen man fertig werden musste. Zum Beispiel musste man herausfinden, wo und wie man sein Internet-Guthaben nebenan aufladen oder wo man die täglichen Frühstückseiher herbekommen konnte. Oder auch, dass wir Gas zum Kochen kaufen musste oder dass der Strom regelmäßig für ein paar Stunden ausfiel. Für mich persönlich kam noch hinzu, dass mein Handy durch einen unglücklichen Zusammenstoß kaputt ging und repariert werden musste. Dies funktionierte dann etwa noch zwei Wochen weiter, bis ich es dann endgültig aufgrund einer mangelhaften Reparatur ersetzen musste. Zwischendurch gab es jedoch immer mal wieder kleine Momente der Glückseligkeit, wie dass all unsere von uns trainierten Teams aus Jamestown in ihren Spielen Erfolg hatten oder einfach nur, dass sich die Frau am Eierstand immer sehr freute, wenn man regelmäßig wiederkam, um bei ihr Eier und Brot zu kaufen. Da wir zu siebt im Haus waren, war jedoch unser Bedarf an Hühnereiern so groß, dass wir vermutlich zu ihren besten Kunden zählten und unsere Essgewohnheiten am Morgen nach dem Motto „Eier, wir brauchen Eier!“ richteten, was den Titanen sicher stolz gemacht hätte. Nach einer gewissen Zeit gewöhnte man sich auch an die Menschen und die Kultur. Dazu gehörte auch, dass man lernte, wie man um die Preise am Bananenstand um die Ecke feilschen musste, um trotz der helleren Hautfarbe das Gleiche zu bezahlen, wie die Einheimischen.

Alles in Allem nahmen wir sowohl die positiven, als auch die negativen Erfahrungen mit, die mir, als auch sicherlich den anderen Freiwilligen dabei geholfen haben, sich persönlich weiterzuentwickeln und daran zu wachsen. Denn auch, wenn man zuvor dachte, man wüsste schon alles oder wäre auf alles vorbereitet, stimmte das nicht wirklich. Man lernt immer Neues dazu und profitiert von neuen Erfahrungen, vor allem von den guten Erinnerungen. Aber auch die eher negativen Erfahrungen bringen einen weiter, solange man daran wächst nicht daran zerbricht. Mit dieser Lebensweisheit wurde ich auch während des Freiwilligendienstes konfrontiert, da ich manchmal in dieser Zeit an einen Punkt kam, an dem ich nicht weiter machen wollte. Aber auch, wenn es einem vielleicht nicht nachvollziehbar vorkommt, wusste ich in diesen Momenten, dass sie mich weiterbringen würden, wenn ich sie durchstehe. Ob es nun das Organisieren von Essen oder einem neuen Kühlschrank war, ein kaputtes Smartphone oder auch, dass man im Team als Trainer angenommen und respektiert werden wollte, ist nicht wichtig. Es ist nur von Bedeutung, dass man trotz allem drübersteht und aus Fehlern und Problemen der Vergangenheit lernt, denn das macht einen zu besseren Menschen.

Der Roadtrip nach Cape Coast:

Am 11.12.2021 hatten wir mit der Pause von DUNK auch unsere ersten freien Tage über einen längeren Zeitraum – also von den Wochenenden mal abgesehen. Typisch ghanaisch an der ganzen Sache war jedoch, dass man uns erst etwa eine Woche vor Beginn der „Ferien“ mitteilte, dass bei DUNK über Weihnachten eine Pause gemacht wird. Demnach fingen wir erst zwei Tagen vor unserem Urlaubsbeginn an zu planen, was man denn genau machen könnte. Die Planung fing etwas holprig an, da alle beteiligten Freiwilligen unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, wie sie ihren Urlaub am liebsten verbringen wollen würden. Für die Einen gehörte Feiern dazu, also die Anteilnahme am ghanaischen Partyleben und das Besuchen von Reggie-Partys, für die Anderen das Wandern in der Natur. Dennoch kamen wir letztendlich halbwegs auf einen Nenner, denn alle waren damit einverstanden nach Cape Coast zu fahren, um sich die Sklavenburgen aus der britischen Kolonialzeit und den Kakum Nationalpark anzusehen. Des Weiteren wollten alle die Universitätsstadt Winneba besichtigen, die für ihre endlos langen und fast unberührten Stränden bekannt ist.

Da die Ferien relativ lang waren, ließen sich die meisten von uns bei der Umsetzung der Urlaubspläne nicht unter Druck setzen. Jedoch war für mich und einen anderen Freiwilligen schon ein Basketball-Turnier in Planung, weshalb wir unsere freien Tage durchtackten mussten. Somit blieben wir eine Nacht und einen Tag in Winneba (etwa eine einstündige TroTro-Fahrt westlich von Accra), während der Rest dann etwas später erst zu uns stieß. Die Unterkunft in Winneba war toll, Sehr idyllisch. Die Anlage, in der wir Quartier bezogen, wurde von einer sehr netten britischen Dame betrieben, die uns nach unserer Ankunft mit einem herzlichen englischen Akzent begrüßte. Entsprechend ihrer Herkunft sprach sie fließendes und sehr angenehm deutlich ausgesprochenes Englisch, was eine willkommene Abwechslung war, da fast alle Ghanaen mit mangelhaftem Vokabular, als auch mit starkem ghanaischen Akzent Englisch sprachen, der meistens nur schwer zu verstehen war. Nach unserer Ankunft zeigte die gebürtige Londonerin uns die Zimmer, die an kleine Bungalows erinnerten und mit Einzel- oder Doppelbetten ausgestattet waren. Hinzukam dann noch ein kleines Badezimmer. Beides konnte man insgesamt für 100 bis 150 ghanaische Cedi mieten, was für umgerechnet 14 bis 21€ pro Nacht eine angemessene Summe war. Die Anlage lag direkt am Strand mit Meerblick, der sicher jedem gefallen hätte. Jedoch war an Winneba, bis auf den Strand und die Unterkunft, nicht wirklich viel interessant, weshalb wir schon am Tag darauf weiter nach Cape Coast fuhren. Dort wurden wir von der ghanaischen Freundin einer Mitfreiwilligen empfangen, die ihr Haus kostenlos als Unterkunft anbot. Sie war wirklich sehr nett und half uns auch dabei, dass wir uns in der Stadt besser zurechtfinden. Sie zeigte uns zudem günstige Verkehrsmittel, die äußerlich an Tuk-tuks erinnerten, die man aus Dokumentationsfilmen über Indien kannte. Doch hier nannten die Bewohner sie einfach nur „Tricycles“. Sie brachten einen für knapp unter 2,5 Cedi (umgerechnet etwas unter 50 Cent) zu jeder Sehenswürdigkeit in Cape Coast – darunter auch die Sklavenburgen aus der Kolonialzeit, die offiziell mit dem ghanaischen Independence Day am 06. März 1957 endete. Als wir bei der Burg ankamen, buchten wir eine einstündige Tour, bei der ein Touristenguide uns durch die Burg führte. Er zeigte uns die Katakomben, die die Kolonialherren als sogenannte „Aufbewahrungsräume“ für Slaven nutzten. Dabei wurden etwa 100 Männer und Frauen (beide separat gehalten) in Zwanzig

Quadratmeter großen Kammern eingesperrt, wo sie nach ihrem Verkauf auf Auktionen auf ihre Verschiffung in die neue Welt warteten, wo sie auf Plantagen arbeiten sollten. Alles in allem wurde den Einheimischen damals von den europäischen Kolonialmächten großes Leid und Unrecht angetan, was einem durch den Blick in die Vergangenheit, also die Besichtigung der Burg, verdeutlicht wurde. Es wurde uns erneut klar, wozu Rassismus-basierte Gier und Machthunger führen können und dass die Kolonialzeit, sowie die damit verbundene Sklaverei nicht ohne Grund einer der dunkelsten Kapitel der Menschheit darstellen.

Am Tag darauf standen wir alle früh auf und nahmen ein TroTro Richtung Norden zum Kakum Nationalpark. Dort buchten wir alle zusammen einen Tourguide, der uns über die weithin bekannten Hängebrücken über dem Regenwald führte. Der Blick über den Regelwald von vierzig Meter hohen Hängebrücken aus war wirklich beeindruckend und sicher eine lebenslange Erinnerung wert. Während unserer Tour entstanden auch sehr schöne Bilder, an deren Entstehung man sich später sicher gerne zurückerinnern wird. Von den Hängebrücken aus sahen wir in weiter Ferne auch freilebende Affen, die sich von Ast zu Ast hangelten, mit einander rangelten und nach essbaren Früchten griffen. Im weiteren Verlauf des Tages buchten wir noch eine sage und schreibe fünfstündige Wanderung durch den Dschungel, die hauptsächlich abseits der geführten Wege stattfand. Und abgesehen von dem feuchtwarmen Klima, das im Wald immer schwüler wurde, und dass man ständig von Moskitos und feuerroten Ameisen „gejagt“ wurde, bekam man viel unberührte Natur mit einem intakten tropischen Ökosystem zu Gesicht, das in einer Zeit des Klimawandels nicht unbedingt selbstverständlich ist. Dazu zählten auch gewaltige Bäume, die es nur in afrikanischen Regenwäldern gibt, bei denen man bis zu 25 Armspannweiten brauchte, um einmal den Stamm zu umrunden. Des Weiteren lernten wir kuriose und vor allem sehr große Insektenarten kennen, aber auch grüne Schlangen, tropische Früchte und natürliche Vorkommen an Kakaobäumen, die uns immer wieder zum Staunen brachten.

Nach der Tour waren wir alle sehr erledigt, doch wollten wir es uns nicht nehmen lassen für umrechnet einen Euro Krokodile zu streicheln, wobei auch tolle Fotos entstanden. Am nächsten Tag fuhr ich zusammen mit zwei weiteren Freiwilligen zurück nach Accra, um an einem Basketball-Turnier teilzunehmen. Dies fand leider nicht statt, da der Veranstalter den Umfang der Organisation eines solchen Events vollkommen unterschätzt hatte. Wir blieben zusammen mit allen Teams fünf Stunden am geplanten Veranstaltungsort, bei dem es sich um ein mit Tape-Bändern markiertes Basketballfeld handelte. Es gab keine Basketballkörbe und direkt neben dem Feld stand noch eine Konzertbühne. Letztendlich wurde es unseren Trainern zu viel und wir entschlossen alle zu gehen, womit das Turnier endgültig abgesagt war.

Abgesehen davon war unser Urlaub und der damit verbundene Roadtrip ein Erfolg. Trotz einer holprigen Planung kamen alle auf ihre Kosten und jeder bekam das vom Land zu sehen, was er wollte.